

Polyfon Z+

[www.zhdk.ch/polyfon](http://www.zhdk.ch/polyfon)

Am 14. Juni fand eine *Thinking Public Session* rund um einen Schiffscontainer auf dem Toni Areal statt. Das Projekt «Said to contain» befasst sich mit (Dis-)Funktionsweisen des globalen Kapitalismus und vermittelt dem Publikum in einer interaktiven Performance ihre Erkenntnisse, wie die Produktion, der Verbrauch und Handel von Gütern unser Dasein, Denken und Handeln beeinflussen.

Die Arbeit ist eine Kollaboration zwischen *Nada Especial Tanz*, *Neue Dringlichkeit* und *TKH-Walking Theory* in Koproduktion mit dem Theater der Künste (Zürich), Magacin Cultural Centre (Belgrad) und Art Space La Darsena (Buenos Aires).

Beteiligte:

Bojan Djordjev, Laura Kalauz, Maja Leo, Christopher Kriese, Lisa Schröter, Miriam Walther Kohn.

<https://saidtocontain.org/>

## Ein Klötzchen Legokapitalismus

Unter dem so eleganten wie lastenden Beton der Eisenbahnbrücke neben dem Toni-Areal zeigt ein Schiffscontainer seine normierten Masse. Die Gruppen *Neue Dringlichkeit*, *Nada Especial Tanz* und *TKH-Walking Theory* nutzen ihn als Symbol für die Standardisierungs- und Rationalisierungsziele heutiger Massenmärkte. An dem Objekt lassen sich vielerlei Kalamitäten des globalen Kapitalismus aufzeigen, und rund um den markanten Kubus entwickelt sich ein szenographisches Freiluftprojekt, dessen Gattung man «public thinking» nennen könnte: ein animierter Ideen- und Grundlagenworkshop zu den Kapital- und Warenströmen des digitalen Zeitalters, der ein dringliches Anliegen der InitiantInnen erkennen lässt.

Während die Präsentation immer wieder die Perspektive wechselt, verfrachtet die SBB über den Köpfen ihre Passagier- und Güterfracht – eine akustische Präsenz, der sich die kontextbewusste Präsentation gegenüberstellt, während pittoresk angerostete Containerreeken verdeutlichen, dass die Lebensdauer selbst des stabilsten Gefässes begrenzt ist. Stellvertretend hierfür steht die Odyssee dieses konkreten Exemplars: Hergestellt 2001, benutzt von der China Shipping Company zwischen Shanghai und Istanbul, dient es nach einer Havarie als Behälter am Openair Frauenfeld, es wird Dekoration vor einem Strassencafé und wechselt schliesslich für dieses Projekt noch einmal die Hand.

Containing steht nach der Lesart der InitiantInnen ebenso sehr für Aufbewahrung wie für Verschleierung: der Fracht, ihrer Wege, ihrer Herkunft und Entstehung. Auf Seereisen bleiben Container versiegelt, die Besatzung weiss vom Inhalt nichts,

die Deklaration folgt wenig aussagekräftigen Kategorien, was auch dem Betrug und Schmuggel in einer globalisierten Warenwelt neue Wege erschliesst.

Die Kernthese von Said to contain könnte so bezeichnet werden: Der Zweck des Containers ist nicht, etwas zu enthalten, sondern effektiv zu verbergen, was er enthält. Was hohe Effizienz beim Warenumsatz verspricht, ist zugleich ein opakes weltweites Frachtsystem, das letztlich nur wenigen ProfiteurInnen dient.

### Reise um einen Kubus

So wie man in einem Eingangsreferat zur Mentalitätsgeschichte des Containers das konkrete Objekt umrundet, so umkreisen wechselnde erzählerische Formate das Thema des weltweiten Warenstroms: Publikumsbefragungen, Reiseberichte, Faktenvermittlung mithilfe von Bildern, Telefonmitschnitte, kurze filmische Interviews, etwas kapitalismuskritisches Karaoke, gefolgt von beunruhigenden Assoziationen zu Verschiffungstechniken des einstigen Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika. Und auch dieser Kreis schliesst sich – die Arbeitsumstände heutiger Besatzungen gleichen Haftbedingungen: Den früheren Landgang der Seeleute haben die effizienten Ladesysteme «weggespart». Krananlagen heben die Fracht im Lego-Stil vom Schiff, ferngesteuert, technisch präzise, unnahbar. Auf dem Schiff selbst, davon wird anschaulich aus der Mitfahrperspektive berichtet, herrscht eine nach Nationalitäten und Funktionen geordnete Hierarchie: Die Schiffsleute bleiben namenlos, als stehe auch dem «Human Capital» eine containerhafte Normierung bevor. Das Individuum schrumpft auf seine Personalnummer.

Fluchtpunkt all dieser Erzählungen ist eine Art «aufgeräumter» Kapitalismuskritik, aufgeräumt insofern, als die Erzählenden sich nicht in Ideologemen verschanzen, sondern mit performativem Witz den Widersinn der beobachteten Systeme skizzieren: Leerfahrten, eklatante Lohnungleichheiten und Öko-Wahnwitz, wenn etwa Schiffe

lieber an Ort und Stelle verschrottet werden, als auszulaufen – weil ihr Stahlwert gewinnversprechender ist als die Rückfahrt. Hier erleben wir die Abkoppelung der Realwirtschaft von der Sphäre der Spekulation.

Und wie betrifft das den durchschnittlichen Schweizer Süsswassermatrosen?

Als Konsument bin ich durchaus in diese Mechanismen einbezogen, wenn ich meine in den USA «gelabelte», in Taiwan genähte Jeans trage, deren Stoff in China gewebt und in Bangladesch gebleicht wurde. Nach Europa kam sie unter liberianischer Flagge mit philippinischer Besatzung auf einem Schiff, das in Südkorea gebaut worden ist.

Nur mit loser Stringenz ans Thema gebunden, doch packend in seiner Anschaulichkeit, wenn einer der Akteure vom Versuch berichtet, aus der virtuellen Plastikgeldrealität in die konkrete zurückzufinden. In den Innereien einer Zürcher Grossbank versucht er, sein Kontoguthaben in physisches Gold umzuwechseln; er gerät dabei in ein labyrinthisches Kellersystem unter dem Paradeplatz, das kafkaeske Züge trägt.

### **Ganz schön ratlos**

Den Schluss macht ein moderiertes Publikumsgespräch, eine Art Utopie-Workshop, der vor allem eines verdeutlicht: die Ratlosigkeit der Anwesenden, alternative Modelle zum herrschenden Legokapitalismus zu fantasieren. Also ab in den Karzer! Kurz bevor auch in den Köpfen die letzten Lichter ausgehen, wird das Publikum ins Container-Innere gebeten, und die Stahltür geht für eine kurze Lesung zu. Am eindrucklichsten hier ein spontanes Feedback der Audioanlage. Nicht beabsichtigt, aber äusserst effektiv lässt der Brummer eine Sklaven-Klaustrophobie entstehen, die durchaus für unser Dasein stehen könnte – das Dasein von Leibeigenen einer scheinbar alternativlosen Konsummaschinerie, die mehr den Erfordernissen ihrer Betreiber als unseren (Konsum-)Interessen dient. ❖